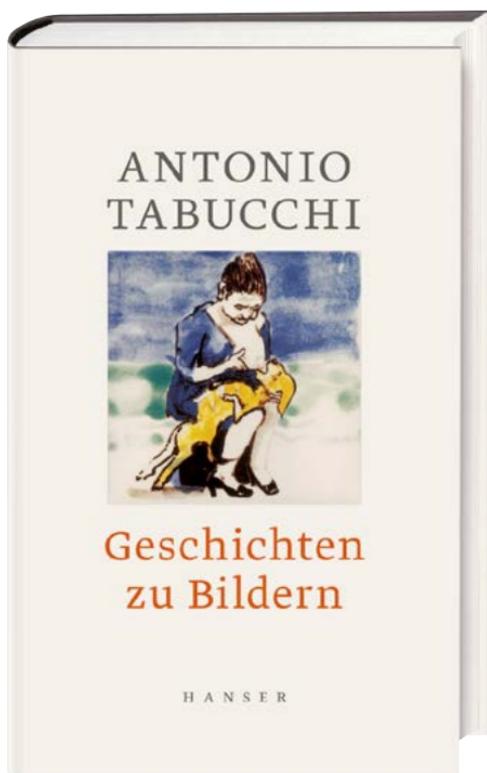


Leseprobe aus:  
**Antonio Tabucchi**  
**Geschichten zu Bildern**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© 2019 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER





ANTONIO  
TABUCCHI

Geschichten  
zu Bildern

Herausgegeben von Thea Rimini

Aus dem Italienischen  
von Karin Fleischanderl

Carl Hanser Verlag

Die italienische Originalausgabe erschien 2011  
unter dem Titel *Racconti con figure*  
bei Sellerio editore in Palermo.

1. Auflage 2019

ISBN 978-3-446-25061-1

© 2011, Antonio Tabucchi

All rights reserved

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© 2019 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Peter-Andreas Hassiepen, München

Motiv: This *azulejo*/tile is exclusively produced

by Ratton Cerâmicas from an original work by Paula Rego:

*Rosamunda*, 2003, Fire, limited edition © Ratton Cerâmicas

Satz im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



**MIX**  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
**FSC® C083411**

Für Elvira Sellerio



Valerio Adami, *Ritratto di Antonio Tabucchi*, 2000

Ich habe mich beim Schreiben oft von Gemälden inspirieren lassen. *Das Umkehrspiel* ist nur deshalb entstanden, weil ich an einem lange zurückliegenden Nachmittag im Jahr 1970 den Prado betreten habe und mich von Velázquez' *Las Meninas* derart fesseln habe lassen, dass ich bis zur Schließung vor dem Bild stehen blieb. Dieselbe Faszination spürte ich als Kind vor den Fresken im Kloster San Marco; als Erwachsener habe ich sie immer wieder betrachtet, bis sich die Faszination eines schönen Tages auf den Seiten von *Die Vögel des Beato Angelico* zu Buche geschlagen hat. Aber auch einige Seiten von *Tristano stirbt* wären ohne Goyas im Sand vergrabenen Hund nicht entstanden.

Wenn die Sinne mitspielen, ist der Weg vom Bild zur Stimme mitunter kurz. Die Netzhaut kommuniziert mit dem Trommelfell und »spricht« zum Ohr des Betrachters; für den Schriftsteller, wie ich einer bin, ist das geschriebene Wort voller Klang: Man hört es zuerst im Kopf. Sehsinn, Gehör, Stimme, Wort. Aber das Fließen erfolgt nicht nur in eine Richtung, es handelt sich vielmehr um eine Art Wechselstrom, der, sobald er angekommen ist, zu seinem Ausgangspunkt zurückkehrt. Und auf dem Rückweg transportiert das Wort Bilder, die es davor nicht gegeben hat: Es hat sie erfunden. Das ist bei vielen dieser Erzählungen der Fall. Das Bild hat das Schreiben zwar angeregt, doch das Schreiben hat das Bild an einen anderen, hypothetischen Ort transportiert, den der Maler nicht gemalt hat. Die vom Sichtbaren angeregte Geschichte hat sich das Sichtbare zu eigen gemacht und stößt in das Terrain vor, das uns der Künstler vorenthalten hat, das er malen oder fotografieren hätte können, jedoch nicht gemalt oder fotografiert hat. »Die Seele stellt sich

vor, was sie nicht sieht«, sagt Leopardi. Das Terrain der Literatur ist die über das Bild hinausgehende Vorstellung, die Erzählung, die sich mit den Figuren, aber auch mit ihrer Kehrseite und ihrer Vervielfältigung befasst, die Erzählung über das sie umgebende Unbekannte.

Vor einiger Zeit hatte ich der Verlegerin Elvira Sellerio versprochen, die »Geschichten zu Bildern« in einem Band zu sammeln. Doch im Lauf der Zeit haben andere Gemälde, andere Bilder meinen Blick gefesselt und sind zu Literatur geworden. Beim Schreiben fällt einem nicht auf, dass Schreiben und Zeit sich indirekt proportional zueinander verhalten: Die Seiten werden immer mehr, und die Zeit wird immer weniger. Dieses Buch erscheint erst jetzt. Aber Versprechen haben kein Ablaufdatum.

*Antonio Tabucchi,  
Lissabon, Januar 2011*

# ADAGIOS



## MIT BESTEN GRÜSSEN



Tullio Pericoli, *Cartolina da Firenze*, 1983



Keine Ahnung, wem er die Ansichtskarten schreiben würde. Er überlegte, ob er nicht lieber eine Liste anlegen sollte, denn möglicherweise vergaß er die Namen, sobald er sich an dem jeweiligen Ort befand. Er nahm ein Blatt Papier vom Schreibtisch, setzte sich hin und notierte Namen und Adressen. Er zündete sich eine Zigarette an. Er schrieb einen Namen, dachte nach, machte einen Zug und schrieb noch einen Namen. Als er fertig war, übertrug er die Namen in einen Kalender und zerriss das Blatt. Er legte den Kalender auf die Hemden in dem geöffneten Koffer. Er blickte sich um, ließ den Blick durch das Zimmer schweifen, überlegte, was er möglicherweise vergessen hatte, die Reise würde nämlich lang sein. Dann erinnerte er sich an die Karten, die er in einer Kunstgalerie gekauft und auf seinem Regal liegen gelassen hatte. Er betrachtete sie einzeln, prüfte, ob sie zu der geplanten Reise passten. Nicht sehr, sagte er zu sich, sie passen nicht sehr gut, warum sollte ich aus Südamerika eine Karte aus den italienischen Marken schicken? Aber dann dachte er, er würde schöne Briefmarken draufkleben, in Peru zum Beispiel würde er Briefmarken mit Papageien kaufen, in diesem Land gab es bestimmt Briefmarken mit Papageien und auch mit dem Antlitz präkolumbianischer Gottheiten, geheimnisvoll lächelnder Masken aus Gold und Emaille, er hatte einmal eine Ausstellung im Palazzo Reale gesehen, gewiss waren diese Objekte auch auf Briefmarken abgebildet. Die Vorstellung belustigte ihn, denn gewöhnlich waren Ansichtskarten für Touristen so hässlich und unecht mit ihren grellen Farben und glichen einander aufs Haar, egal ob aus Mexiko oder Deutschland. Das war doch viel origineller: eine Karte, auf der »Grüße aus Ascoli«

stand, die jedoch aus Oaxaca oder Yucatán oder Chapultepec (hieß das so?) kam – von Orten mit solchen Namen, denn dorthin wollte er reisen.

Wenn Isabel noch gelebt hätte, wäre er mit ihr dorthin gereist. Aber Isabel lebte nicht mehr, sie war schon tot. Fünfzehn Jahre lang hatten sie sich diese Reise ausgemalt, das war ja keine Reise, die man so mir nichts, dir nichts machte, vor allem nicht, wenn man einen Beruf hatte wie sie. Für so eine Reise brauchte man Zeit, Flexibilität und Geld, lauter Dinge, die sie früher nicht gehabt hatten. Jetzt hatte er sie, doch Isabel war nicht mehr da. Er ging zum Schreibtisch, nahm ein Foto von Isabel und legte es in den Koffer, neben den Kalender und die Karten. Auf dem Foto waren sie beide zu sehen, Arm in Arm standen sie auf dem Markusplatz in Venedig, inmitten eines Taubenschwarms, sie lächelten etwas doof, wie immer, wenn man in ein Objektiv starrte. Waren wir glücklich?, dachte er. Und ihm fiel ein Satz ein, den Isabel ihm auf dem Vaporetto zugeflüstert hatte, wobei sie ihm die Hand drückte: »Im Augenblick können wir nicht nach Südamerika fahren, doch wenigstens sind wir in Venedig.«

Flach liegende Fotos sind komisch: Er und Isabel inmitten der Tauben, zur Decke starrend, darunter San Marco. Es irritierte ihn, dass die Augen auf dem Foto zur Decke blickten, deshalb drehte er es um und sagte: »Isabel, ich nehme dich mit, auch du gehst auf diese Reise, wir besuchen viele Orte in Mexiko, Kolumbien, Peru, und wir machen uns einen Spaß daraus, Karten zu schreiben; ich werde für uns beide unterschreiben, ich werde auch deinen Namen daruntersetzen, als würdest du mich begleiten, und du wirst mich auch begleiten, du weit ja, ich trage dich immer bei mir.«

Er rief sich rasch ins Gedächtnis, was er noch tun musste; die letzten Handgriffe, dachte er ahnungsvoll wie jemand, der

wusste, dass er nicht zurückkehren würde. Plötzlich wusste er mit Gewissheit, dass er nicht zurückkehren und die Wohnung nicht mehr betreten würde, in der er fast sein ganzes Leben verbracht und in der er immer den Wunsch gehegt hatte, sich stattdessen an exotischen Orten mit geheimnisvollen Namen wie Yucatán und Oaxaca zu befinden. Er drehte den Gasschalter und den Wasser-Haupthahn ab, schraubte die Sicherungen raus, schloss die Fensterläden. Als er zum Fenster ging, stellte er fest, dass es schrecklich heiß war. Natürlich, heute war der 15. August. Und er dachte, dass er den idealen Tag für die Abreise gewählt hatte, einen Tag, an dem alle Urlaub machten und sich an den Stränden tummelten, alle waren weit weg, alle waren raus aus der Stadt und drängten sich wie die Ameisen, um ein Körnchen Sand zu ergattern.

Es war fast ein Uhr, aber er hatte keinen Hunger. Dabei war er um sieben aufgestanden und hatte nur einen Kaffee getrunken. Sein Zug fuhr erst um halb drei Uhr ab, er hatte noch jede Menge Zeit. Er suchte eine Karte aus dem Stapel aus, auf der »Robinsons Insel« stand, und schrieb auf die Rückseite: *Wir sind in Timultopec, einer kleinen Insel, vor der Robinson Schiffbruch erleiden hätte können, wir sind so glücklich wie noch nie, Euer Taddeo und Eure Isabel.* Er schrieb »Taddeo«, obwohl ihn niemand so genannt hatte, doch es war sein Taufname, deshalb ergab es sich wie von selbst. Und dann dachte er darüber nach, wem er diese Karte schicken könnte. Aber dafür war noch Zeit. Und dann nahm er eine andere, auf der Türme zu sehen waren, und schrieb auf die Rückseite: *Das ist die Gebirgskette von Machu Picchu, die Luft hier ist überaus dünn, Taddeo und Isabel.* Dann nahm er eine zur Gänze blaue und schrieb auf die Rückseite: *In diesem Blau leben wir nun, in einem blauen Ozean, einem blauen Himmel, einem blauen Leben.* Dann entdeckte er eine Karte mit einer Kirche, die aussah wie Santa Maria Novella, und schrieb

auf die Rückseite: *So sieht das südamerikanische Barock aus, es ist eine Kopie des europäischen Barock, jedoch flüchtiger, verträumter, viele Grüße, Taddeo und Isabel.*

Er überlegte sich, ob es sich auszahlte, ein Taxi zu rufen, oder ob er nicht lieber den Bus nehmen sollte. Der Bahnhof war nur drei Haltestellen entfernt, und an diesem besonderen Tag hätte er wahrscheinlich gute zwanzig Minuten am Telefon warten müssen, bis sich jemand meldete; das war wirklich kein guter Tag, um ein Taxi zu nehmen, kein einziges war unterwegs. Nicht einmal ein Auto war zu sehen, die Stadt war völlig leer. Er machte den Koffer sorgfältig zu, legte ein Taschentuch auf das Foto und die Karten. Er sah sich noch einmal um. Er prüfte, ob die Geldbörse in der Gesäßtasche war, und ging über den Flur zum Haustor. Am Tor stellte er den Koffer einen Augenblick lang auf den Boden und sagte laut: »Auf Wiedersehen, Haus, besser gesagt, adieu.«

Unter dem Dach der Bushaltestelle war die Hitze erträglich, obwohl der schmelzende Asphalt rundherum glänzende Pfützen bildete. Aber es wehte eine ganz leichte Brise, die Erleichterung brachte. Als er vor dem Bahnhof ausstieg, verspürte er jedoch einen Anflug von Übelkeit. Einen ganz kurzen Augenblick lang war ihm schwindelig; zweifellos wegen der Hitze, die von den Steinen abstrahlte, und wegen dem grellen Licht, einem Licht ohne Schatten, denn die Sonne stand im Zenit. Die Zeiger der Bahnhofsuhr standen auf zwei Uhr. Die Halle war menschenleer. Nur ein Schalter war geöffnet, er kaufte sich eine Fahrkarte und sah sich nach einem Zeitungshändler um, doch der Kiosk war geschlossen. Wenigstens war der Koffer leicht. Trotz der langen Reise hatte er nur das unmittelbar Notwendige eingepackt. Den Rest würde er unterwegs kaufen, in den Ländern, die er besichtigte, je nach Notwendigkeit und Bedarf. Er warf einen flüchtigen Blick in den Erste-Klasse-Wartesaal, auch

er war menschenleer, er blieb einen Augenblick unschlüssig stehen, doch darin war es unerträglich schwül. Vielleicht ist es in der Unterführung kühler, dachte er, oder unter dem Dach auf dem Gleis, immerhin weht ein leichter Wind. Er ging ganz langsam durch die Unterführung, freute sich darüber, dass der Koffer so leicht war, und ging die Stufen zu Gleis drei hinauf. Der Bahnsteig war völlig leer. Der ganze Bahnhof war leer, kein einziger Reisender war zu sehen. Auf einer Bank saß ein Junge mit einer weißen Jacke und einem Bauchladen mit Eiscreme. Auch der Junge sah ihn und kam ihm langsam entgegen, wobei er seinen Bauchladen zurechtrückte. Als er ganz nah war, fragte er ihn: »Hätten Sie gern ein Eis, mein Herr?« Er antwortete, nein, danke; der Junge nahm die weiße Mütze ab und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Am besten wäre ich heute gar nicht gekommen«, sagte er.

»Hast du noch nichts verkauft?«

»Drei Cornetti und eine Cassata, den Reisenden im Ein-Uhr-Zug. Doch nach Ihrem Zug fährt keiner mehr, es gibt einen dreistündigen Streik, die Schnellzüge sind allerdings nicht davon betroffen.« Er stellte seinen Bauchladen auf den Boden und holte eine Handvoll Figuren aus seiner Tasche. Er stellte sie an den Rand der Bank und schnippte sie mit den Fingern an. Die, die hinunterpurzelten, hob er auf und legte sie auf einen kleinen Haufen abseits. »Die haben gewonnen«, erklärte er.

»Wie alt bist du?«, fragte der Mann.

»Bald zwölf«, antwortete der Junge, »seit zwei Jahren verkaufe ich nun Eiscreme am Bahnhof, mein Vater hat einen Stand auf der Piazza Santa Caterina.«

»Und das ist nicht genug?«

»Natürlich nicht, mein Herr, wir sind drei Brüder, das Leben heutzutage ist teuer.« Dann wechselte er das Thema und sagte: »Fahren Sie nach Rom?«

Der Mann nickte und ließ ein wenig Zeit verstreichen, bevor er antwortete. »Ich fahre nach Fiumicino«, sagte er, »zum Flughafen Fiumicino.«

Der Junge nahm eine Figur und hielt sie vorsichtig zwischen Zeigefinger und Daumen, wie ein Papierflugzeug, und imitierte dabei mit den Lippen ein Motorengeräusch.

»Wie heißt du?«, fragte der Mann.

»Taddeo. Und Sie?«

»Taddeo.«

»Das ist komisch«, sagte der Junge, »wir haben denselben Namen, dabei gibt es kaum Taddeos, das ist ein sehr seltener Name.«

»Und was machst du später?«

»Wann später?«

»Wenn du erwachsen bist.«

Der Junge dachte einen Augenblick nach. Er hatte einen sehr wachen Blick, man sah, dass seine Phantasie auf Hochtouren lief. »Ich werde viel reisen«, sagte er. »Ich werde in alle Teile der Welt reisen und viele Berufe ausüben, diesen hier und jenen dort, immer auf Achse.«

Die Bahnhofsklingel läutete, und der Junge hob seine Figuren auf. »Der Schnellzug fährt ein«, sagte er, »ich muss mich auf den Verkauf vorbereiten.«

Er hatte noch nicht aufgehört zu sprechen, als der Lautsprecher die Ankunft des Zugs ankündigte. »Gute Reise«, sagte der Junge und ging weg, wobei er sich den Bauchladen umhängte. Er lief zum vorderen Ende des Gleises, offenbar, um entgegen der Fahrtrichtung des Zuges über den Bahnsteig zu gehen und so mehr zu verkaufen. In diesem Augenblick tauchte der Zug aus der Dunstglocke auf, die auf den Häusern am Stadtrand lag. Der Mann nahm seinen Koffer und stand auf.

Es war ein sehr langer Zug mit neuen Waggons, bei denen

man die Fenster auf den Gängen nicht öffnen konnte, deshalb traten ein paar Reisende an die Türen, um Eis zu kaufen. Der Mann stellte zufrieden fest, dass der Junge ein gutes Geschäft machte. Zwei Schaffner, die ausgestiegen waren, warfen einen Blick über den Bahnsteig, dann piff einer der beiden, und die Türen gingen zu. Gleich darauf fuhr der Zug ab. Der Mann beobachtete, wie er sich in der vor Hitze wogenden Luft auflöste, setzte sich wieder und öffnete den Koffer. Der Junge kam auf ihn zu und steckte das Kleingeld in die Bauchtasche.

»Sind Sie denn nicht mitgefahren?«

»Wie du siehst, nein.«

»Und Fiumicino?«, fragte der Junge. »Sie werden das Flugzeug verpassen.«

»Ach, es gibt noch andere Flugzeuge«, antwortete der Mann lächelnd. Er nahm den Kartenstoß aus dem Koffer und zeigte sie dem Jungen. »Das sind meine Figuren«, sagte er, »willst du sie dir anschauen?«

Der Junge nahm sie und betrachtete sie der Reihe nach.

»Die von der Insel Elba gefällt mir besonders«, sagte er, »ich war schon dort. Und auch die von Venedig mit den vielen Vögeln.«

»Das sind Tauben«, sagte der Mann, »Venedig ist voller Tauben, es gibt sie in allen möglichen Arten und Farben, sie sehen aus wie peruanische Papageien.«

»Wirklich?«, fragte der Junge, wenig überzeugt. »Oder erzählen Sie mir ein Märchen?«

»Nein, es ist wahr. Und schau dir die an, die gelbe, sie ist aus Ascoli, das ist eine zur Gänze gelbe und sogar etwas goldene Stadt, voller Lichteffekte.«

»Schön«, sagte der Junge überzeugt. Und dann fragte er: »Wie viele sind es?«

»Dreißig.«

»Hören Sie«, sagte der Junge und setzte die Miene von einem auf, der ein Geschäft machen will, »möchten Sie tauschen?«

Der Mann dachte ein wenig nach.

»Gegen meine Figuren«, sagte der Junge, »für die Karte mit den Papageien gebe ich Ihnen zum Beispiel einen Herkules und zwei Formel-1-Ferraris. Außerdem habe ich zehn Schlagersänger.« Der Mann dachte einen Augenblick nach, dann sagte er: »Ach was, ich schenke sie dir, ich brauche sie ohnehin nicht mehr.« Er legte sie auf den Bauchladen mit der Eiscreme, nahm den Koffer und ging zur Unterführung.

Als er hinunterging, rief ihm der Junge nach. »Das ist nicht richtig ...«, schrie er, »aber danke, wirklich danke!«

Der Mann winkte ihm zu. »Alles Gute«, sagte er zu sich.

# FLAMMEN



Davide Benati, *Fiamme*, 1988



Gegen Abend kam ein Schüler und sagte mir, ich solle zum Haus des Meisters kommen, also legte ich mir den leichten Umhang über die Schultern, ging in die Nacht hinaus, durchquerte Agrigent und bog in die Gässchen ein, die aufs Land hinausführen. Ich stellte fest, dass ein blutroter Vollmond mit einem gelben Hof am Himmel stand, er sah aus, als würde er brennen; und das Land war fast taghell erleuchtet, es schimmerte rosarot, fast wie Fleisch. Am Haustor befanden sich zwei Fackeln; ich trat ein und hörte leise Stimmen im Atrium, die Diener kamen auf mich zu und verbeugten sich, dann führten sie mich ins Zimmer des Meisters. Es herrschte große Stille, man hörte nur die Zikaden auf dem Land draußen und den heißen Atem der Sommernacht.

Rund um Empedokles' Bett hatten sich die Schüler versammelt, im Halbdunkel erkannte ich ein paar Gefährten, wir grüßten einander mit einem Kopfnicken. Man sagte mir, er sei gerade, nach einer kurzen Phase der Erregung, eingeschlafen; aber es sei eine merkwürdige Erregung gewesen, denn er hatte nur seine Finger bewegt und sie nach oben gestreckt. Und während seine Finger gezittert hatten wie die Fäden eines im Winde bebenden Spinnennetzes, hatte sein Körper sich eine Handbreit über das Bett gehoben und hatte dort schwebend in der Luft verharrt, als wolle er aus dem Fenster hinaus und in die Nacht hinein fliegen. Und dann hatte sich sein Körper wieder ganz langsam auf das Laken gesenkt und war dort unbeweglich liegen geblieben, so unbeweglich, als würde er nicht einmal atmen; doch in dem Körper war noch Atem gewesen, um ihn zu hören, hatte man bloß das Ohr an seinen Mund legen und einen Luft-

hauch erhaschen müssen, einen fernen Hauch, der tief aus den Eingeweiden kam und Flötenmusik glich. Also näherte ich mich seinem Mund, um sie zu hören, doch das war gar nicht nötig, denn Empedokles' Körperflöte begann zu tönen, und im Zimmer verbreitete sich eine merkwürdige, unbeschreibliche Melodie, eine Art Jubelgesang aus herzerreißenden Tönen. Dann erstarb der Gesang, und es machte sich wieder Stille breit. Wie um die Pause zu nutzen, kamen die Mägde mit Getränken. Und meine Gefährten sagten mir, es handle sich tatsächlich um eine Pause, denn seit Anbruch des Abends machte Empedokles es so: Er schwebte in der Luft, sang, dann wurde sein Körper so starr, als wäre er in den Winterschlaf gefallen.

Wir tranken, und dann unterhielten wir uns über Gestirne. Und darüber, dass den Lehren des Meisters zufolge das Universum aus dunklen Stellen und Licht bestand, und wir unterhielten uns über die Bewegung der Himmelskörper, die in den weiten Himmelsräumen einen Tanz aufführten, den die Menschen nicht verstanden. Dann erzählte einer der älteren Schüler, was Empedokles mit Luft und mit Wasser angestellt hatte, er erzählte, der Wind habe in der Ebene seit Tagen so heftig geweht, dass das Obst von den Bäumen fiel, und Empedokles habe auf den Hügeln auf Schilf aufgespannte Eselshäute aufstellen lassen, sodass der Wind die Richtung änderte; er erzählte, Menschen in Selinunt seien aufgrund der fauligen Ausdünstungen eines Flusses an einer Seuche gestorben und Empedokles habe zwei Flüsse umgeleitet und so den fauligen Fluss unschädlich gemacht, was die Menschen rettete. Empedokles kannte die Elemente und war mit ihnen vertraut: Vor allem aber kannte er das Feuer, das sowohl Anfang und Ende ist, Leben und Tod, denn wir sind alle aus dem Feuer geboren und kehren in dieses zurück, wir werden verzehrt bei der Verbrennung, die den Weltkreislauf regelt. Dann verstummte der ältere

Schüler, und wir setzten uns auf den Boden rund um das Bett des Meisters.

Die Nacht schritt voran, und wir betrachteten schweigend vom Fenster aus den Himmel, gingen ganz in der Betrachtung des großen Buches auf, in dem, wie der Meister uns gelehrt hatte, das lebensspendende Feuer herrschte. Schließlich tauchte der Mond im Viereck des Fensters auf. Das Gestirn war feuerrot, entflammt vom Sommer. Es stand so tief über dem Horizont, als müsse es sich gleich hinter den Bergen mit der Erde vereinigen. Das Mondlicht zeichnete ein Viereck auf das Bett, auf dem der Meister ruhte, und da geschah ein Wunder.

Sein Körper begann zu beben, als ob Wind an ihm rüttelte, die Haut war nicht länger stumpf, sondern leuchtete und wurde schließlich durchsichtig; wir sahen, wie ein Körper im Inneren beschaffen ist, mit allen Organen, Adern, Eingeweiden und Knochen, die das Fleisch zusammenhalten. Empedokles' Mund stand halb offen, und aufs Neue ertönte Gesang, aber es war nicht wirklich ein Gesang und auch keine Klage. Es war vielmehr eine entfernte und ganz klare Stimme, die einerseits wie ein Flüstern und andererseits wie eine aus wenigen Noten bestehende Melodie klang, wie eine Harfe, die den Zauber und das Unausprechliche zum Ausdruck bringt. Und als der Gesang schrill wurde, begann der Körper zu brennen. Von innen her, als ob die Verbrennung darin sehr langsam abliefe: Wir beobachteten, wie die Adern rot wurden und aufgrund des inwohnenden Feuers zu glühen begannen; dann sahen wir, wie kleine Flammen in der Hülle des Körpers züngelten, überall tauchten zarte Feuerzungen auf, und wir schauten wortlos zu. Dann hob sich der Körper in die Luft und schwebte dort, und eine kleine Flamme züngelte aus dem Mund, und weitere kleine Flämmchen drangen aus Ohren und Nasenlöchern; die glühend rote, in den Adern zirkulierende Lava trat aus und floss über

Muskeln und Fleisch. Obwohl die Fackeln im Haus erloschen waren, war es sehr hell, denn Empedokles verbrannte wie eine riesige stumme Fackel, die Atome seines Körpers zerfielen und flogen wie Aschenfalter aus dem Fenster.

Wir blieben den Rest der Nacht dort, bis das Feuer den Körper völlig verzehrt hatte. Sobald er sich mit dem Feuer des Universums vereint hatte, aus dem alles kommt und in das alles zurückkehrt, schlossen wir die Fensterläden und sprachen die Worte aus, die wir immer mit dem Meister beim Anblick der Gestirne rezitiert hatten. Der blutrote Mond versank hinter den Hügeln und nahm unseren Meister mit, geleitete ihn zu den Gestirnen des Universums, wo die feurigen Körper kreisen, einen exakten und ständig gleichbleibenden Tanz aufführen, den die Menschen nicht verstehen.